

Gérard Bessière

Humor – eine theologische Einstellung?

Der Humor hat sich noch nie in eine Definition einfangen lassen. Er selbst hat sich stets mit «Humor» gegeben. Wie soll man nun an ihn herantreten? Man kann sehr wohl den Ursprung des Wortes und seine semantische Kindheit untersuchen, ebenso wie die Mechanismen, die er auslöst. Für diese beiden ersten recht trockenen Teile unserer Ausführungen grasen wir in dem kleinen Buch eines Virtuosen des Humors: Robert Escarpit.¹ In einem dritten Teil wollen wir versuchen, mit dem nötigen Lächeln an das gewaltige Thema heranzugehen, das durch die Überschrift über unserem Beitrag angerissen ist.

1. Die humoristischen Abenteuer eines Wortes

Das menschliche Phänomen, das in unserer heutigen Sprache der Begriff «Humor» bezeichnet, ist ein universales Phänomen. Doch ist es nicht leicht, über die Grenzen hinweg davon zu sprechen, denn die Kennzeichnungen dieses Phänomens sind ebenso variierend wie die Sprachen, die Literaturgeschichte und die Kulturgeschichte der verschiedenen Länder. Wenn auch die Sache selbst mit einer weiten Palette von Nuancen offenbar dieselbe ist, so gilt dies für das «Wort» keineswegs. So hat der «Humor» zum Beispiel in England andere Namen. Doch jenseits des Kanals ist das Wort seit dem 19. Jahrhundert mit einer ziemlich kontinuierlich-folgerichtig reflektierten Tradition Hand in Hand gegangen, die als Bezugspunkt für den Versuch einer Analyse und Situierung von «Humor» dienen kann.

Das Wort stammt aus der medizinischen Fachsprache. Hippokrates von Kos unterschied im Organismus des Menschen vier Säfte – lateinisch (h)umores –, die mit den vier Elementen in Zusammenhang standen. Im 2. Jahrhundert glaubte Galen in einem Überschuß eines dieser vier Säfte die Ursache für die Krankheiten zu erkennen. Die Kontroverse um dieses Wort und die damit bezeichnete Sache in England und im ganzen Europa des 16. Jahrhunderts hat daraus geradezu ein Modewort gemacht.² Der Engländer Ben Jonson hat mit diesem Wort die «Charaktertypen» seiner

Bühnenstücke bezeichnet: den Choleriker, den «Schwarzgalligen (= Melancholiker)», den Sanguiniker, den Phlegmatiker... Man fragt sich unwillkürlich: Weshalb ist es zu diesem Aufeinandertreffen von «medizinischen Streitfragen und literarischen Untersuchungen» ausgerechnet in England gekommen und nicht anderswo? R. Escarpit bemerkt dazu, daß es «in den Jahren zwischen 1550 und 1650 eine Art europäisches Bemühen um den Begriff des Humors gegeben hat»,³ dessen unterschiedliche Ausdrücke ohne Formulierung geblieben sind.

Die Befassung mit dem Humor ist in der Folgezeit jedenfalls noch 150 Jahre auf ihrer Insel isoliert geblieben.⁴ «Humor» sollte geradezu ein eigentümlicher Zug des englischen Temperaments werden: Das zivilisatorische Faktum vertreibt das literarische, ohne es indessen völlig auszuschließen, doch beginnt man am Ende dieses Entwicklungsvorganges (d. h. im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts), «Humor» als einen nationalen Wesenszug, eine Art Tradition, die aus den tiefsten Gründen der englischen Psyche stammt, zu empfinden.⁵

Vom Vorherrschen eines biologischen Verständnisses von «Humor» wird er, auf dem Wege über seine Verwendung zur Kennzeichnung der Charakterrollen im Theater, schließlich zum charakteristischen Merkmal der Psychologie eines Volkes.

Doch wenn der «Humor» im medizinischen Verständnis zum Humor im «komischen» Verständnis werden konnte, dann weil Ben Jonson seine Persönlichkeitstypen in Situationen hineinsetzt, die im Verhältnis zu ihrer Säfteremischung «schief liegen»,⁶ oder sie unechte «(h)umores» darstellen läßt:

Diese «Zweifältigkeit» fördert die Entwicklung der Komödie und enthüllt im Inneren des Menschen, speziell in der «englischen Seele», «ein dialektisches Verhältnis zwischen einander widersprechenden Tendenzen, von denen jede die andere und diese sie verhüllt und maskiert... Die gesamte Geschichte der englischen Literatur und der englischen Seele durch ihre Literatur hindurch zeigt uns das doppelte und rätselhafte Gesicht eines traurigen Optimismus und eines heiteren Pessimismus».⁷

«Sinn für Humor» ist «jenes naturgegebene, intuitive, aber völlig klare Bewußtsein, das eigenem Antrieb folgend über seine eigene Charakterrolle unter anderen Charakteren lächelt».⁸ Das «erscheint wie die fundamentale Vorbedingung für

den Kompromiß, auf dem das gesamte nationale Leben Englands beruht. Es ist das Äquivoke schlechthin, Niemandland der Werte, in dem Exzentrizität mit moralischer Ausgewogenheit, Konformismus mit revolutionärer Haltung, Lächeln mit Bitterkeit und Ernsthaftigkeit mit Skeptizismus Verstecken spielen.

So bezeichnet das von Ben Jonson für die Helden seiner Komödie verwendete Wort schließlich, übertragen auf den Engländer von Fleisch und Blut, eine soziale Verhaltensweise und einen nationalen Reflex, den Stephen Potter folgendermaßen definiert:

«Die Leitidee ist, daß ein neutrales Gebiet entdeckt worden ist, vielleicht sogar eine Art (freien Geleites), das es gestattet, in das Gebiet des Gegners einzudringen. Doch ob wir nun den Humor anderer uns zu eigen machen oder selbst Humor schaffen: unser regelmäßiger Reflex ist die Lösung durch das Lächeln. Das könnte man geradezu als den englischen Reflex bezeichnen. Es gehört zur Ausstattung unseres sozialen Lebens.»⁹

Das Wort Humor geht seinen Weg weiter. Es entfernt sich von der Extravaganz des 16. Jahrhunderts und findet zur Nüchternheit und Ernsthaftigkeit dessen, der Lachen bewirkt. Escarpit registriert eine Entwicklung der Wortbedeutung in Richtung auf Objektivität. «Bei Ben Jonson *ist* ein Mensch Humor. Bei Addison *hat* er Humor. Bei Home *produziert* er Humor.»¹⁰

Der Humor wird zu einem willentlichen Verhalten. Es ergibt sich die Frage: Ist er spontan oder berechnet? Nach 1760 gewinnt die zweite Auffassung im Wortgebrauch das Übergewicht. 1771 stellt die Encyclopaedia Britannica «zur Wahl, ob man den Weg der Sache oder den des Wortes einschlagen will: *fluid* oder *wit*, Humor oder Witz (im Sinne von Geist, geistreich).

In Nr. 35 von The Spectator, vom 10. April 1711, legt Addison eine aufschlußreiche Genealogie vor:

«Die Wahrheit wurde zur Gründerin der Familie und zeugte den gesunden Menschenverstand (*bon sens*). Der gesunde Menschenverstand zeugte den Geist (*wit* – Witz, nicht witzige Anekdote), der wiederum eine Dame aus einer Seitenlinie freite, mit Namen Heiterkeit. Von ihr hatte er einen Sohn, den Humor. Der Humor ist somit der jüngste Sproß dieser illustren Familie und hat als Abkömmling von Eltern derart unterschiedlicher Dispositionen ein unbeständiges und wechselndes Temperament. Man sieht ihn bisweilen ein gewichtiges Aussehen und feierliches Gebaren annehmen; ein andermal gibt er sich ungeniert und kleidet

sich extravagant. So erscheint er bisweilen ernsthaft wie ein Richter, bisweilen spaßhaft wie ein Gaukler. Doch hat er viel von seiner Mutter geerbt: Gleich, wie beschaffen sein seelischer Zustand ist, immer bringt er die Gesellschaft zum Lachen.»¹¹

«Das ist vielleicht nichts anderes als eine elegant-spielerische Umschreibung», meint Escarpit dazu, «aber es ist keineswegs erwiesen, ob damit das Problem des Humors nicht am besten gelöst ist.»¹²

Für Tackeray im folgenden Jahrhundert ist Humor der Sohn von Witz (*wit*) und Liebe. Escarpit bezeichnet den Unterschied als gering, denn Addisons «Heiterkeit» «ist auch stärker gefühlsbetont als kühl-rational», während der Geist (*wit*-Witz) «rein intellektuell» ist.¹³

Im 18. Jahrhundert hat sich der Humor «aufgespalten. Der sichtbare, organhafte Teil – der Sinn für Humor – hat sich losgelöst von dem intellektuellen, bewußten, ästhetischen Teil, den seither alle Welt Humor nennt.»¹⁴

Bisweilen scheint es schwierig, Humor von Geist (Witz) zu unterscheiden. Doch darf man niemals vergessen, daß seine Mutter die «Heiterkeit» war. Escarpit erinnert an Congreves Bemerkung: «Nicht alle Menschen von Geist sind Humoristen, aber alle Humoristen sind Menschen von Geist.»¹⁵

Man kann unmöglich die gesamte Geschichte des Begriffes in dem engen Rahmen eines Zeitschriftenbeitrages verfolgen. In Frankreich wird das Wort 1725 von Voltaire gebraucht, aber erst 1932 von der Académie Française zugelassen. Die dank den Mitteln und Methoden einer schnellen Kommunikation immer weiter fortschreitende Entstehung einer internationalen Gemeinsamkeit trägt seit einigen Jahrzehnten mit dazu bei, dieses geteilte Bewußtsein zu schaffen, das Humor ermöglicht.¹⁶ Aber die Untersuchung der Genealogie des Humors bringt, wie mir scheint, bereits alle Züge ans Licht, deren er sich in der Folgezeit während seines originellen und wechselvollen historischen Abenteuers erfreut, das indessen noch nicht beendet ist.

2. Humor – ein dialektisches Versteckenspiel

Ist das universale Phänomen, das mit dem Wort «Humor» bezeichnet wird, nun vor allem affektiv oder intellektuell? Ist es affektiv, so bezieht es die Gesamtpersönlichkeit seines Urhebers ein und wirkt sich auf seine Beziehung zu den übrigen Menschen und Dingen aus. Ist es seinem Wesen nach primär intellektuell, bezieht es seinen Ur-

heber nicht ein, sondern gerät in die Nähe der komischen oder dramatischen Handlung und ihrer Darstellungstechnik, die ein vorhandenes Spannungsverhältnis ausnutzt, «indem sie den naturgemäßen Ausdruck einer Idee in eine andere Tonart transponiert».¹⁷

Dieses Transponieren geschieht durch zeitweilige Suspension des Urteilens, gleich ob es sich dabei um Urteil im Sinne des Komischen handelt oder um das affektive, das moralische oder das philosophische Urteil, um uns die Kategorien der Analyse L. Cazamians zu eigen zu machen.¹⁸ Escarpit macht darauf aufmerksam, daß der komische Mechanismus, der auf diese Weise ausgelöst wird, nicht ausreicht, um Humor zu erzeugen. Humor bezieht die Absichten des Humoristen und den Geisteszustand derjenigen, an die er sich wendet, ein: «Eine der konstanten Größen des Humors ist die Freundlichkeit der Absichten oder – mehr oder minder – ein Geist der Toleranz.»¹⁹ Escarpit zitiert den Anglisten F. Delattre: «Das heißt, das Lachen in ein weitgespanntes und tolerantes Wohlwollen umformen, das der Liebe des Nächsten sehr nahekommt.»²⁰

Jean Château gestattet eine Verbindung der Standpunkte der «Intellektualisten» und der «Affektivisten». «Alles verläuft, als ständen wir zwei Welten gegenüber ... einer ernsthaften Welt, der gewöhnlichen Welt unserer Arbeit und unseres Alltagslebens, und einer nicht ernsthaften Welt, einer Teilwelt, die zur erstgenannten in Widerspruch steht.»²¹ «Das Nicht-Ernsthafte enthüllt uns ... eine typisch menschliche Fähigkeit: die Fähigkeit, die Ebenen der Welt zu unterscheiden und von einer zur anderen überzuwechseln.»²² Aber er fügt zu dieser «intellektualistischen» Feststellung hinzu: «Das Nicht-Ernsthafte kann gegenseitige Liebe, Kommunikation sein. Das Scherzen ist ein soziales Gut. Es ist eine Fortsetzung des Lächelns, jenes Vorhofes der Menschlichkeit. Lächeln bedeutet nicht selten: zeigen, daß man nicht gar so ernst ist, wie es den Anschein hat; es kann dazu dienen, Tadel und Kritik zu mildern, eine geistige Verbindung schaffen, die der allzu Ernste nicht kennt. Lächeln vermag bisweilen den anderen von der massiven Welt der Interessen abzubringen und ihn zu einer Gemeinsamkeit im Nicht-Ernsten einzuladen. Vor allem aber und in besonderer Weise festigt Lachen die Gemeinschaft der Lachenden. Es hat eine soziale Rolle (wenn auch nicht eine Quelle sozialer Art, wie Bergson fälschlich geglaubt hat), ebenso wie der Humor, jene Mischung aus Ernst und Unernst.»²³

Escarpit erinnert daran, daß es Lachen ohne Humor gibt und Humor ohne Lachen, und weist darauf hin, daß wir in «dem, was wir Lachen, wie auch in dem, was wir Humor nennen, Phänomene von dialektischer Struktur vor uns haben, bei denen es eine kritische, Angst und nervöse Spannung erzeugende und eine konstruktive Phase von Entspannung und Gewinnung neuen Gleichgewichtes gibt. Während Humor vor allem die höheren – das heißt bewußten – Bereiche des Lachens berührt, ist seine kritische Phase intellektuell, und wir bezeichnen sie als Ironie. Seine konstruktive Phase ist zumeist – aber nicht immer – affektiv, und wir nennen sie in Ermangelung eines besseren Begriffes «humoristische Rückwirkung».²⁴

Diese «Rückwirkung» erfolgt in einer Art Mitwirkung mit dem Humoristen und seinen sehr stark mit seiner sozialen Gruppe zusammenhängenden Rekonstruktionsfähigkeiten.

Nach Escarpit lassen sich in der «humoristischen Rückwirkung» vier «Eroberungen» unterscheiden: Eroberung von Sicherheit, Eroberung von Sympathie, Eroberung von verbindlicher Einlassung und Eroberung von Transzendenz.²⁵

Die Eroberung von Sicherheit nutzt «den Mechanismus von Spannung – Entspannung» und die häufige Einmischung eines Überlegenheitsgefühles: Wer über eine Idiotengeschichte lacht, hält sich selber für geistig gesund. Die Eroberung von Sympathie baut im Humor auf jenes «vertraute Augenzwinkern», das «die destruktive Ironie korrigiert»: Dieses so zustandekommende Bündnis schafft auch in der Gemeinsamkeit der Situation eine Sicherheit. Die Eroberung von verbindlicher Einlassung macht den Humor fähig, als «Waffe im Kampf» zu dienen.²⁶ Indem er sich lustig macht über den Gegner oder über eine Situation, macht er frei von Angst und begründet Solidaritäten. Die politische Karikatur und die satirischen Zeitschriften entfalten die Möglichkeit dieses Engagements. Als Veranschaulichung für die Eroberung der Transzendenz zitiert Escarpit Joseph Moreaus Gedanken über die Wirkungsweise der sokratischen Ironie, die eine «Forderung nach Umkehr» enthält. «Wenn die sokratische Ironie sich mit allgemein anerkannten Werten auseinandersetzt, wenn sie dadurch bisweilen einen revolutionären Akzent erhält, dann nicht, um die Werte zu zerstören, sondern, um sie zu prüfen, sie zu erneuern, sie zu fundieren. Nun können aber Werte des Meinungsbereiches nicht anders fundiert werden als durch einen Appell an die Werte der Innerlichkeit, die die

Reflexion enthüllt und die dem Menschen seinen transzendenten Ursprung und seine ewige Bestimmung offenbar machen. Sokratische Ironie ist geöffnet auf eine religiöse Konzeption des Menschen hin; das rechtfertigt sie und rettet sie... Ohne diese Forderung nach Umkehr und diese Öffnung auf das Göttliche hin wäre die Ironie nur eine besonders diskutierbare Eigentümlichkeit des Geistes. Allein der Mystiker hat das Recht, ironisch zu sein; er muß an etwas glauben, er muß Glauben haben an etwas, das über den Menschen hinausreicht, damit er die Berechtigung erwirbt, gemeinmenschliche Verhaltensweisen und Meinungen ins Lächerliche zu ziehen.»²⁷

Escarpit zieht aus alledem seinen Schluß, indem er im Humor eine «Kunst des Daseins» erblickt. «Er ist ein Wille und zur gleichen Zeit ein Mittel, den Kreis der Automatismen zu durchbrechen, die – in todbringender Weise natürlich – das Leben in der Gesellschaft und das Leben schlechthin um uns herum kristallisieren, zum Schutz oder als Leichentuch... Der Humor sprengt diesen Kokon in Richtung auf das Leben, den Fortschritt, das Wagnis der Existenz. In den meisten Fällen entschlüpft ihm nicht mehr als eine gewöhnliche, uninteressante Motte; bisweilen aber der bunte Schmetterling eines Lachens, das dem der Götter gleicht; oder aber man erahnt im Dunkeln die geheimnisvolle Entfaltung der Flügel eines Nachtfalters in den Farben der Nacht.»²⁸

3. Ein Engelslachen

In seinem Buch «A Rumor of Angels» hält Peter Berger an den Theorien Freuds und Bergsons fest, daß das Komische Hand in Hand geht mit der Wahrnehmung eines Mißverhältnisses. Dabei enthüllt er an der gleichen Stelle «ein grundlegendes Mißverhältnis, von dem alle anderen Mißverhältnisse herrühren, die geeignet sind, Lachen auszulösen; das Mißverhältnis zwischen Mensch und Universum... Indem er das Gefangensein des menschlichen Geistes (in der Welt) mit Lachen behandelt, erklärt der Humor einschlußweise, daß diese Gefangenschaft nicht definitiv ist und daß sie eines Tages überwunden sein wird. Damit wird auch der Humor zu einem Hinweis auf Transzendenz – in diesem Falle in der Form eines diskreten Rufes nach Erlösung».²⁹ So gesehen «gewinnen die Gesten des Clowns eine sakramentale (sic!) Würde».

Darf man nun, mit dem bewußten Lächeln, diesem «Hinweis auf Transzendenz nachgehen» und

Freud dabei zum Führer nehmen? Freud zitiert das Wort eines armen Sünders, der eines Montags zum Galgen geführt wird und ruft: «Die Woche fängt gut an!» Dazu bemerkt er, das Wesen des Humors liege eben darin, daß man die Affekte ausspare, zu denen die gegebene Situation Anlaß biete, und sich mit Hilfe eines Scherzes über solche affektiven Äußerungen hinwegsetze.³⁰

Humor ist also eine Methode, sich der Nötigung durch den Schmerz zu entziehen. Dann nimmt Freud seinen Scharfsinn als Psychoanalytiker zu Hilfe und fragt, ob es sinnvoll sei zu sagen, daß man sich selbst unter diesen Umständen als ein Kind behandle und zugleich diesem Kind gegenüber die überlegene Rolle des Erwachsenen spiele. Man denkt unwillkürlich an den Satz Kierkegaards, dessen Humor wir weiter nicht mehr erwähnen wollen, da uns der Platz fehlt, in gebührender Weise auf ihn einzugehen: «Kultur des Geistes unter Bezug auf das Absolute mit der kindlichen Seele in Verbindung gebracht, ergibt Humor.»³¹

Und weiter meint Freud, Humor leite sich von einem elterlichen Verhalten her, das auf die Welt aufmerksam mache, die dem Kind so gefährvoll erscheine, jedoch nur um dann festzustellen, sie sei doch nur ein Kinderspiel und man tue besser daran, über sie zu scherzen.³² Wäre Humor also eine Anwendung von Kindheit? Haben doch viele Angst angesichts der eisigen Zwanghaftigkeit der Realität... Doch kann die Frage nach dem «Hinweis» sich nun anschließen: Ist diese Kindheit illusorisch, sind ihre Anwendungen absurder Versuch, in den Mutterschoß zurückzukehren? Oder könnten sie, vielleicht seltsam anmutende und phantastische, Bestätigung einer anderen Realität, einer anderen Kindheit, einer anderen elterlichen Instanz sein, die aus auf uns Zukommendem hervorleuchtete?

Hier müssen wir einen Augenblick innehalten für eine entscheidende logische Pause. Haben Sie gemerkt, daß Humor und Liebe ein gutes Paar abgeben? Diese Affinität muß ein Geheimnis bergen. Humor erblüht unschwer bei denen, die lieben und sich geliebt wissen. Er ist dann Zeichen eines Behagens am Dasein...

Wenn ich eine gewichtige Aussage wage, würde ich sagen: Es gibt keine Liebe ohne Humor. Denn Liebe ohne Humor würde die Distanz und damit auch die Achtung, das nie endende Streben nach Begegnung zwischen zwei Menschen unbeachtet lassen und verkennen. Liebe ohne Humor würde auf die Überraschung verzichten, die der «andere» darstellt, sie würde sich bemühen, ihn auf

sich zurückzuführen, sie würde die Welt verkümmern lassen. Sie würde nicht mehr an das «Unglaubliche» glauben. Sie wäre nur noch Besitz und damit Einsamkeit. Wahre Liebe weiß ebenso wie wahrer Humor, daß es mehrere Welten gibt, mehrere Persönlichkeiten und mehrere Personen, ständig neu erstehende Dialektiken und Einverständnisse in der Begegnung. Der Gratweg der Liebe ist eine ständige Geburt: Er schafft und schafft neu, die sich ihm anvertrauen. Er läßt sie alle «Rollen» spielen: Die sich lieben, sind füreinander Gatten, Vater, Mutter, Kinder. Was bedeutet dieser ganze Fächer der Ausdrucksmöglichkeiten von den kindlichen Gesten der Zärtlichkeit bis zum Schweigen reinen Gegenwärtigseins! Woher kommt dieses stets neue Wesen, das sich Liebende eins werden läßt? Es scheint aus ihnen selbst zu erwachsen, jedoch über sie hinauszureichen, gleich wie ein Kind, das irgendwo anders hergekommen ist ... auch Sohn des Geistes und der Heiterkeit, nicht rückführbar auf Lebensbedingungen und überströmend von Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit.

Nun, ich will meine Karten aufdecken – um so schlimmer oder um so besser, wenn man über mich lacht: Humor ist Zeichen der Gegenwart Gottes im Menschlichen. Aber nicht irgendeines beliebigen Gottes und nicht irgendeine beliebige Gegenwart. Ist Humor «Hinweis auf Transzendenz», so wendet er sich sofort gegen den, der ihn zu demaskieren trachtet. Der Clown, dessen «Gesten eine sakramentale Würde» gewinnen, bricht in schallendes Gelächter aus angesichts des Theologen. Gibt aber «die Religion dem Komischen seine ganze Bedeutung und rechtfertigt das Lachen»,³³ so kann der Humor die Theologie selbst in seinem tanzenden Licht baden. Auf die theologische Bedeutung des Humors wird er gleich mit einer humoristischen Behandlung der Theologie antworten.

Escarpit gelangt von da aus zu der heilsamen Diagnose: Alle Bereiche der sozialen Existenz werden sukzessive vom Humor berührt, der ihnen Entspannung, Freiheit des Geistes und die Fähigkeit, das Geschick anzunehmen, bringt. «In unserer Welt, die bis zum Zerreißen angespannt ist, gibt es nichts mehr, das ein Zuviel an Ernst überleben könnte.» Doch fügt er dann hinzu: «Die Religion scheint noch nicht betroffen zu sein. Hoffen wir für diejenigen, die sich an sie halten, daß sie nicht mehr lange in diesem Zustand bleibt, da sie sonst sterben wird.»³⁴

Verfolgen wir diese Mahnung weiter: Der

Mensch ohne Humor kennt Gott nicht, und wäre es der Papst selber. Er erblickt im Spiegel seines Ernstes nur das Abbild seiner animalischen Ängste oder die Projektion kollektiver Zwänge. Die Volksweisheit weiß es seit langem: «Ein Heiliger, der traurig ist, ist ein trauriger Heiliger (Un saint triste est un triste saint).» Und Barth konnte im gleichen Sinne feststellen, die Theologie sei eine fröhliche Wissenschaft.³⁵

Keine Liebe ohne Humor und umgekehrt! Ebensovienig aber kein Leben mit Gott ohne Humor. Gott kann nicht in den Menschen hineinschlüpfen, aus der «kleinen und gefesselten» Ewigkeit³⁶ ausbrechen, in die man ihn verweisen möchte, außer durch einige wenige immaterielle Breschen: die Liebe und den Humor. In solchen Augenblicken erfahren wir, daß wir größer – und kleiner – sind, als wir sind. Mögen wir so zwischen «wir» und «wir» stehen, der «Sinn für Humor» liebt derartige Gedankensprünge und Wortspiele.

Der Humor eröffnet dem Gatten, daß er nur eine «Hälfte» seiner selbst ist, dank seiner Gattin, und daß «Leben von seinem Leben» in der Frau ist, geboren aus einer ihm im Schlafe entrissenen «Rippe». Der Humor macht dem Menschen klar, daß keine Bedingung, unter der er lebt, sein Leben wirklich vollends bedingt und daß alles, was ihm widersteht, ihn auch tragen kann wie das Wasser den Fisch trägt. Ein Wort, ein Lächeln genügt, um ihn empfinden zu lassen, daß er verschieden ist von dem, was er auf sich nimmt, schafft, genießt. Der Mensch, der mit Humor auf das Ereignis reagiert, das ihn vernichtet, gibt das über Menschenmaß hinausgehende Maß. Wer angesichts seines Todes lächelt, lebt bereits seine Unsterblichkeit. In der Schwerfälligkeit des Menschen ist der Humor wie ein Hauch der Transzendenz. «Eine höhere Revolte des Geistes» – hat nicht Auguste Breton so gesagt? Eine Reaktivierung der «elterlichen Instanz»? Ja, wenn man so will – als wäre der Mensch für unbegrenzte Zeit sein eigenes Kind, dem er beim Spielen zuschaut, bei einer tastenden Heranführung an eine anders gartete Zukunft, die in keinem Verhältnis zur Gegenwart steht... Aber auch so, als wäre der Mensch – es klingt etwas bizarr – Kind eines Anders, der sich verborgen hält.

Der erfrischendste Humor, wie ihn manche Heilige gekannt haben, weiß, daß der Pfad, der «unsre Schritte aufzählt», im Angesicht jenes Vaters verläuft, jenes einzigen, unnennbaren, von dem alle Vaterschaft, alle Liebe, alles Lachen kommt. Er ist, mit einer nur ihm zukommenden

Ursprünglichkeit, «elterliche Instanz» – und mehr als elterliche – für die Kinder der Zukunft. In der Bewegung auf ihn hin werden wir Kinder in einem spaßigen Widerspruch zu den bestfundierte raum-zeitlichen Selbstverständlichkeiten. Denn, um ein paar Zeilen von Gilles Deleuze zu zitieren, der für meine geistigen Fähigkeiten zu hoch schreibt, «das, was tiefer liegt als jeder Grund, ist die Oberfläche, die Haut ... Humor ist die Kunst der Oberflächen und der Doppelungen, der nomadisierenden Eigenheiten und des stets fehl platzierten unsicheren Punktes, die Kunst der statischen Genese, das know how des reinen Ereignisses oder die «vierte Person Singular» – ganz Bedeutungen, schwankende Bezeichnung und Bekundung, ganz außer Kraft gesetzte Tiefe und Höhe». ³⁷ Wenn ich das lese, fühle ich mich versucht, blabla zu sagen. Worte und nochmals Worte... Oder weiter: ... einladende Leere in dem Sinne, daß man nicht besitzt, Verfügbarkeit des Gesichtsfeldes im Himmel, der über es hinausreicht und es beansprucht, Horizont, der die Landschaft ausmacht, indem er die immaterielle Linie des Lichtes freit.

Der Humor wechselt sehr leicht sein Wirkungsfeld und hüpf in dem Mißverhältnis zwischen Mensch und Wirklichkeit herum; er gibt den Anstoß zu innerer Freiheit, er hat Sinn für das Relative, er macht absoluten Größen und Werten ein Ende, soweit sie ihre Absolutheit nur durch die Betrachtung aus einem begrenzten Gesichtswinkel erhalten. Kein Menschenwort kann je seinen mit leichter Hand gegebenen Stößen und Puffen entgegen.

Und die Theologie? Wir wollen mit einem weithin anerkannten Axiom beginnen: «Quidquid accipitur, ad modum recipientis recipitur (Was aufgenommen wird, wird nach Art des Empfangenden empfangen)» und mit einem chinesischen Sprichwort den Gedanken weiterführen: «Wenn jemand auf den Mond mit dem Finger zeigt, wird der Einfältige den Finger betrachten.» Die Theologie, die bis heute unter der Fuchtel der Gouvernante Orthodoxie steht, die man nicht einmal bisher hat lächeln sehen, ³⁸ hat sich bedeutend mehr mit der Ernsthaftigkeit abgegeben und kaum einmal mit dem Humor geflirtet. Sie hat die Luftsprünge dieses ungebärdigen Jungen auf den Hängen der Apologetik, der Moralpredigt toleriert, jedoch seine Dynamik stets auf «die anderen» gerichtet. Was würde geschehen, wenn die Königin den Hofnarren des Königs rufen würde in diesen Zeiten griesgrämiger Sterilität?

Man müßte zweifellos sehr schnell alle Idole entfernen lassen, alle, einschließlich derer, die sich hinter intellektuellen oder institutionellen Verkleidungen verbergen. Und man würde sich gewiß sehr ängstigen: «Ihr reißt alles herunter ... was wird denn überhaupt bleiben?» Und doch würde der Austausch eines Lächelns oder der Ausbruch eines ansteckenden Gelächters von Zeit zu Zeit uns verraten, daß der Weg irgendwohin führt. Man würde an dem Rizinusstrauch des Jonas vorbeikommen und an der Zeltplane, hinter der man die alte Sarah lachen hörte: Wir sind geboren aus diesem Lachen und aus einer unfruchtbaren Frau! Auf dem Berg Horeb würde man für einen Augenblick den leichten Windzug vernehmen: Beim Fällen des theologischen Urteils würde man auf die Mißverhältnisse aufmerksam; man würde von einem Standpunkt zum anderen gehen wie Kinder, die ihren Spaß haben an dem theologischen Katz- und Mausspiel. Die humoristische Theologie könnte mit der positiven wie der negativen Theologie spielen; sehr eng befreundet wäre sie zweifellos mit der alten erzählenden Theologie. Sie könnte dazu beitragen, daß in uns jene uralten Erzählungen wieder klingen, jene Erzählungen, die stets unabgeschlossen bleiben und die unser aller Leben unbegrenzt weitererzählen und weiterführen. Dann würde man in ihnen die Senfkörner im Hauch des Geistes fliegen sehen, und das Lächeln würde zum «Vorhof des Menschlichen» und des Göttlichen. Man könnte selbst bis zur «absurden Theologie» gehen, die der eine oder andere bisweilen betreibt, ohne es zu wissen und bis zur «Theologie der Fiktion», um andere Wege und andere künftige Wendungen und Entwicklungen vorauszuahnen.

Stets mit einem Augenzwinkern des Einverständnisses, des Wohlwollens und des schöpferischen Willens, das Menschen zueinanderbringt und ihnen ankündigt, daß nach der Leere des großen Schrittes der Fuß wieder festen Boden finden wird, um seinen Weg fortzusetzen, sei das Wort gesagt: «Wer Ohren hat, der höre!»

Denn sehr bald wird auf diesem Emmausweg ein Mann zu uns stoßen mit ausdrucksvollem Gesicht, stets bereit, aus seinem Schweigen einen einzigartigen Humor aufblühen zu lassen. «Das Reich Gottes» ... – ihr versteht richtig: das *Reich Gottes!* ist wie eine Frau, die das Haus ausfegt, wie ein Senfkorn, ja wie ein unehrlicher Verwalter! Der Kreis der Zuhörer ist da und lauert auf den Augenblick, in dem man endlich versteht und in befreiendes Lachen ausbricht.

Wie hat man sagen können, Jesus habe nie gelacht; wie ist man dazu gekommen, ihn als einen ernsthaft-würdevollen Mann in ständiger Anspannung darzustellen? Während er erzählte, bei den Gastmählern, bei denen er die unterschiedlichsten Begegnungen hatte..., wenn er das Werkzeug des Gleichnisses mit der Leichtigkeit eines hintupfenden Pinsels handhabte, etwas, das Exegese und theologische Vernunftschlüsse häufig vollkommen übersehen und verkannt haben: wer wird da den Humor Jesu beim Namen nennen!? «Aus den Steinen auf dem Weg kann der Vater Söhne Abrahams machen! ... Zerstört den Tempel, und ich will ihn binnen drei Tagen wieder aufbauen! ... Das Gottesreich ist wie eine Handvoll Sauerteig.» Welcher Unterschied zwischen den von Erwartung, Verlangen und Vergangenheit schweren Worten und der Art und Weise, wie Jesus sie prall füllt mit Zukunft!

Jesus verfügte über alle Feinheiten orientalischen Humors. Wie oft sollten seine Gegner das zu spüren bekommen. «Simon, ich möchte dir eine Frage stellen...» Auch die Samariterin hatte ihren Humor, aber da sie darin von Jesus übertroffen wurde, ist sie mit einmal ganz ernsthaft geworden. Er verlangte nach neuen Schläuchen, während man kaum so schnell auf den Gedanken kam, daß neuer Wein in alten Schläuchen verderben würde. Und wurde die Lage einmal beunruhigend, so konnte er seinen Begleitern sagen: «Schaut die Vögel des Himmels an...»

Jesus hält sich ganz und gar nicht an exemplarische Verhaltensformen, die Langeweile und Überdruß schwitzen. So spricht er ganz unkonventionell von der Unternehmungslust des Perlenaufkäufers... Und denen, die da die ertappte Ehebrecherin heranschleppen, schleudert er das Wort entgegen: «Wer von euch ohne Sünde ist, der soll den ersten Stein auf sie werfen», worauf sie alle weggehen, «die Ältesten zuerst».

Mit einer souveränen Freiheit und überlegenem Humor geht Jesus bis zur Ironie, ja bis zur Respektlosigkeit. Sein Humor schlägt immer wieder Brechen, er überschreitet alle von Menschen gezogenen Einfriedungen: die des Menschenherzens, die von der Gesellschaft seiner Zeit errichteten, die des Judentums und der Synagoge. Was würde er heutzutage sagen angesichts der Erstarrungsercheinungen an unseren Völkern, unseren Kirchen, unseren theologischen Systemen? Was für brisante Fragen würde er stellen? Welche Gleichnisse würde er unsrem Lächeln darbieten, um unsre Schwere und Gewichtigkeit zu überwinden?

Seit einigen Jahren ist es – zumindest in Frankreich – gang und gäbe geworden, zu erklären, Gott habe Humor. Die Formel ist vielleicht ein wenig oberflächlich und leichthin gesagt. Könnte sie indessen nicht eine Art Exorzismus sein gegen eine unausgesprochene Angst, um dem Gewicht der Fragen unsrer Zeit auszuweichen?

Chesterton, der Troubadour der humoristischen Theologie, ist auf diesem Weg etwas dezenter vorgegangen. In «Der Mann, der Donnerstag war», ist Herr Sonntag zugleich fröhliches Oberhaupt der Terroristen und geheimnisvoller Chef der Polizei. «Ihr werdet das Meer begreifen, und ich werde euch immer noch ein Rätsel sein; ihr werdet wissen, was die Sterne sind, und ihr werdet nicht wissen, was ich bin. Seit Anbeginn der Welt haben alle Menschen mich beharrlich gejagt wie einen Wolf: Könige und Weise, Dichter und Gesetzgeber, alle Kirchen, alle Philosophen. Aber ich bin noch nie gefaßt worden. Der Himmel wird zusammenbrechen, wenn das Ende der Jagd gekommen ist.»³⁹

Es handelt sich hier um Gott, der aus dem Herzen seines Mysteriums heraus fortfährt: «Ich habe euch in den Kampf geschickt. Ich habe im Dunklen gegessen, dort, wo kein Geschöpf lebt. Und ich war für euch nur eine Stimme, die euch Befehle gab und von euch einen Wert forderte, der jenseits der menschlichen Natur lag. Ihr habt die Stimme im Dunkeln vernommen, und dann habt ihr sie in der Folgezeit nie wieder gehört. Die Sonne am Himmel hat sie verneint, Erde und Luft haben sie abgestritten, alle menschliche Weisheit hat sie gelehnt. Und als ich euch bei Tageslicht wiedergefunden habe, habe ich selbst sie gelehnt (...). Aber ihr waret Menschen. Ihr habt eure heimliche Ehre nicht vergessen, wengleich der ganze Kosmos sich in eine Foltermaschine verwandelt hat, um sie euch zu entreißen.»⁴⁰

Am Ende erscheint auf dem Antlitz des Herrn Sonntag, das zur Größe des Universums angewachsen ist, das schmerzvolle Lächeln Christi. Die Vision vergeht. Eine der Personen der Erzählung, der Dichter-Kriminalist, fühlt sich zutiefst verwandelt.

«Syme fühlte nur in seinem Körper eine übernatürliche Leichtigkeit und in seiner Seele eine kristallene Einfachheit, die ihm alles zu beherrschen schienen, was er tun oder sagen konnte. Er fühlte sich im Besitz irgendeiner unmöglichen guten Nachricht, die alles andere zur Banalität wer-

den ließ, aber zu einer anbetungswürdigen Banalität.»⁴¹

Die Umkehr, zu der die Dialektik des Humors hinführt!

Die Furcht hat die Götter entstehen lassen, hat ein Denker des Altertums gesagt. Aber diese Götter sind tot oder liegen im Sterben. Wenn nun der

Humor den Gott der Zukunft schaffen – und aufnehmen würde! und dabei stets lächelte über die flüchtigen Gewänder, mit denen die Religionen vor Ihm die Nacktheit des Menschen verhüllen. Wenn der Humor nun die drängende und unaufhörliche Umkehr aller Theologie bedeutete...

¹ Robert Escarpit, *L'humour* (Paris 1960).

² AaO. 12–13.

³ AaO. 17.

⁴ AaO. 19.

⁵ AaO. 20.

⁶ AaO. 22.

⁷ AaO. 23.

⁸ AaO. 26.

⁹ AaO. 26–27. – Das Zitat von Stephen Potter stammt aus seinem Buch *Sense of Humour* (London 1954) 4.

¹⁰ Robert Escarpit, aaO. 35.

¹¹ Zitiert von Escarpit, aaO. 38.

¹² AaO.

¹³ AaO. 39.

¹⁴ AaO. 40.

¹⁵ Zitiert von Escarpit, aaO. 41.

¹⁶ Robert Escarpit, aaO. 63–64.

¹⁷ H. Bergson, *Le rire* (Paris 1950) 93.

¹⁸ L. Cazamian, *Pourquoi nous ne pouvons pas définir l'humour: Revue Germanique* (1906) 610. – Zitiert von Escarpit, aaO. 5, Anm. 2.

¹⁹ Robert Escarpit, aaO. 82.

²⁰ Floris Delattre, *La naissance de l'humour dans la vieille Angleterre: Revue anglo-américaine* (1927) 307. – Zitiert von Escarpit, aaO. 82.

²¹ J. Château, *Le sérieux et ses contraires: Revue philosophique* (Oktober-Dezember 1950) 449. – Zitiert von R. Escarpit, aaO. 84.

²² Ebd. 456. – Zitiert von R. Escarpit, aaO. 82.

²³ Ebd. 457. – Zitiert von R. Escarpit, aaO. 85.

²⁴ Robert Escarpit, aaO. 86.

²⁵ AaO. 111–125.

²⁶ AaO. 117.

²⁷ J. Moreau, im Verlauf einer Diskussion über den Humor, siehe *Bulletin du Centre d'Etudes de Littérature Générale* (Faculté des Lettres de Bordeaux, fasc. VII, 1957–58–59), Sitzung vom 21. Januar 1958. – Zitiert von Escarpit, aaO. 121.

²⁸ Robert Escarpit, aaO. 127.

²⁹ P. Berger, *A rumor of Angels, Modern Society and the Rediscovery of the supernatural* (1969), in der franz.

Übersetzung *Rumeur de Dieu, Signes actuels du surnaturel* (Paris 1972) 127.

³⁰ Vgl. S. Freud, *L'humour: Image* (1928), Bd. XIV, Fasz. 1.

³¹ S. Kierkegaard, *Post-scriptum* (Paris 1949), 372.

³² Vgl. S. Freud, aaO.

³³ P. Berger, aaO. 114.

³⁴ Robert Escarpit, aaO. 72.

³⁵ Vgl. *Pour une théologie évangélique*, in der franz. Übersetzung (Genf) 115.

³⁶ Der Ausdruck stammt von G. K. Chesterton, *Orthodoxie*, in der franz. Übersetzung (1923) 17.

³⁷ G. Deleuze, *Logique du sens* (Paris 1960) 190.

³⁸ Bultmann schreibt, die Orthodoxie habe keinen Humor, vgl. *Glauben und verstehen II*, 269.

³⁹ G. K. Chesterton, *The Man who was Thursday* (1908) 155. – Zitiert von Robert Escarpit, aaO. 122.

⁴⁰ Ebd. zitiert von Escarpit, aaO. 122–123.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

GÉRARD BESSIÈRE

geboren am 27. Januar 1928, 1951 zum Priester geweiht. Er studierte am Institut Catholique von Paris und an der Sorbonne und ist Lizentiat der Philosophie und der Theologie. Von 1953 bis 1963 stand er im Dienst der Priester und Lehrer in der Diözese Cahors, von 1963 bis 1969 war er Nationalseelsorger der Lehrer, seit 1969 arbeitet er an einer Dissertation des 3. Zyklus über «Jesus im Werk Proudhons». Gleichzeitig arbeitet er im Verlag Cerf mit, wo er die Reihen «Terres de feu» und «Sciences Humaines et Religions» betreut. Er ist zudem Mitglied der Redaktionskommission der neuen Zeitschrift «Jesus?». Die wichtigsten Buchveröffentlichungen sind: *L'incognito de Dieu* (1970), *Des chrétiens et des mots* (1971), *Jésus est devant* (1973), *Le Pape a disparu* (1972), *Le Pape reparait* (1973), *Jésus insaisissable* (1974).